

1 Einleitung: Sprachwandel und Sprachgeschichte

In diesem Kapitel werden als Basis zur weiteren Lektüre einige allgemeine Informationen zum Sprachwandel und zur dt. Sprachgeschichte geliefert. Dabei wird besonderer Wert auf die verschiedenen Teilsysteme der Sprache gelegt. Die Einleitung schließt mit praktischen Hinweisen zur Benutzung dieses Buches ab.

1.1 Sprachwandel

Alle natürlichen Sprachen befinden sich in ständigem Wandel. Diese Tatsache gehört zu den Universalien der Sprache. Die meisten Menschen assoziieren jedoch mit Sprachwandel merkwürdige Dinge: Erstens halten sie Sprachwandel für etwas Verwerfliches, für Sprachverfall, für den Niedergang der dt. (Sprach-) Kultur u. ä. Zweitens setzen sie ihn in aller Regel mit lexikalischem Wandel gleich, und zwar meistens mit der Entlehnung von Anglizismen, die (siehe oben) ebenfalls ausschließlich negativ bewertet wird. Eventuell kommt der „Verlust“ des Genitivs hinzu (von *das Ende der Geschichte* zu *das Ende von der Geschichte*) und der Wandel vom Genitiv zum Dativ nach Präpositionen wie *während* oder *wegen* (*während des Gesprächs* zu *während dem Gespräch*). Manchmal folgt noch die Hauptsatzstellung nach *weil* (*weil sie hat keine Zeit*), die als Indikator für den Verlust des dt. Nebensatzes gedeutet wird. Leider werden solche so unberechtigten wie unwissenschaftlichen Bewertungen durch eine schlechte Populärliteratur zu fast allen Themen der Sprache genährt – eine umso bedauerlichere Tatsache, als das Interesse vieler Menschen an sprachlichen, gerade auch sprachgeschichtlichen Themen groß ist. Die seltene fundierte Populärliteratur wird in dieser Einführung ausdrücklich empfohlen.

Zunächst ist es wichtig, zu erkennen, dass es keinen „Sprachwandel an sich“ gibt, sondern dass man von Anfang an die verschiedenen Ebenen der Sprache (ihre sog. Teil- oder Subsysteme) unterscheiden muss. In diesen Subsystemen verläuft Sprachwandel nach jeweils eigenen Prinzipien. So verfolgt der Lautwandel ganz andere „Interessen“ (z. B. eine sparsame Artikulation) als etwa der morphologische Wandel (wo und wie werden die Informationen im Wort ausgedrückt?) oder gar der Bedeutungswandel, der mit der materiellen Seite der Sprache nichts zu tun hat. Dieser ebenenspezifische Wandel wird im ersten Teil des Buches („Ebenen des Sprachwandels“) behandelt, der die Kapitel 2 bis 9 umfasst: Phonologie (Kap. 2), Morphologie (Kap. 3), Syntax (Kap. 4), Semantik (Kap. 5), Lexik (Kap. 6), Pragmatik (Kap. 7), Text (Kap. 8), Graphematik (Kap. 9). Der zweite Teil (Kap. 10 bis Kap. 13) beleuchtet einige Beispiele für sog. ebenenübergreifenden Wandel, denn Sprachwandel auf der einen Ebene stößt oft Wandel auf einer anderen Ebene an. Hier bieten die Phänomene des Ablauts und vor allem des Umlauts Paradebeispiele dafür, wie einstmals phonologisch-prosodischer Wandel von der Grammatik aufgegriffen und genutzt wird und sich dort nach ganz anderen Prinzipien weiterentwickelt (Kap. 10). Auch die sog. Grammatikalisierung, die der Frage nach der Entstehung von Grammatik nachgeht und die die letzten drei Jahrzehnte der linguistischen Forschung dominiert hat, liefert viele Beispiele für ebenenübergreifenden Wandel (Kap. 11).

Kap. 12, „Im Spannungsfeld zwischen Analyse und Synthese“, beleuchtet sowohl die Tendenz des Dt. zu umschreibenden (periphrastischen) als auch verdichtenden Strukturen. Ein Abschlusskapitel geht der Frage nach dem typologischen Wandel des Dt. nach (Kap. 13).

1.2 Von der mehrschichtigen Struktur der Sprache

Wie eben schon angesprochen, setzen sich alle natürlichen Sprachen aus verschiedenen **Teil- oder Subsystemen** zusammen. Betrachtet man die Sprache als eine Einheit, die intern gegliedert ist, so ergibt sich eine Art **Zwiebel**. Manche sprachliche Teilsysteme sind eher in den äußeren Zonen zu platzieren, andere im Zentrum. Diese unterschiedliche Schichtung zeigt Abb. 1 (modifiziert nach Debus 1980:188).

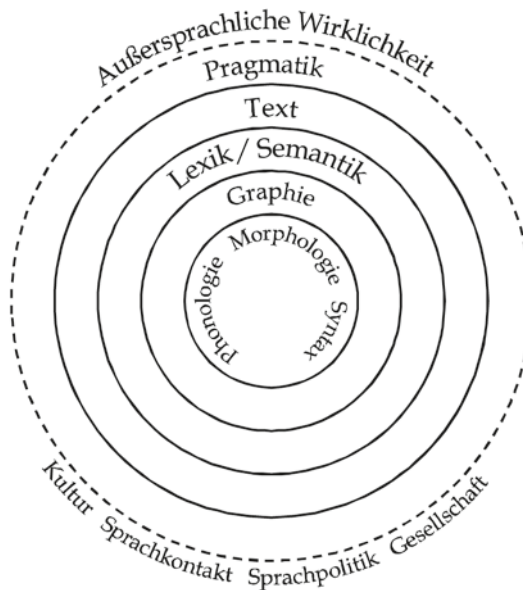


Abb. 1: Das „Zwiebelmodell“ der sprachlichen Ebenen

Die Darstellung der Teilsysteme in Schichten ist so zu verstehen, dass die äußeren Schichten für außersprachliche Einflüsse wie z. B. Sprachkontakt, Sprachplanung, kulturhistorische Veränderungen etc. empfänglich sind. Die Pragmatik als die Schnittstelle zum Sprachgebrauch bzw. zum außersprachlichen Kontext bildet dabei die äußerste Schicht. Darauf folgt der Text als funktionale, thematische Einheit, die (meist) aus mehreren Sätzen besteht und stark durch pragmatische Funktionen und den außersprachlichen Kontext der Textproduzenten und -rezipienten geprägt ist. Die nächste Schicht bildet die Lexik (und innerhalb dieser zuerst die Eigennamen, deren Position Debus eigentlich aufzeigen wollte), die sehr empfänglich ist für die Aufnahme, aber auch für den Verlust sprachlicher Zeichen. Hier spricht man von offenen

Klassen, das sind v. a. die Substantive, Verben und Adjektive. Ihre Bedeutung (Semantik) wird stark geformt durch die menschliche Wahrnehmung der Wirklichkeit, auch durch soziale, politische und kulturelle Gegebenheiten. Dagegen besteht der innere Kern aus Subsystemen, die weniger anfällig für äußere Einflüsse sind: Phonologie, Morphologie und Syntax, auch als „Grammatik“ zusammenfassbar. Zwischen diesen Teilbereichen bestehen durchaus Übergänge, d. h. dieses „Zwiebelmodell“, das scharfe Grenzen suggeriert, darf nicht überstrapaziert werden. So sind Umschreibungen (Periphrasen) zum Ausdruck des Perfekts oder des Passivs zwischen der Morphologie und der Syntax anzusiedeln (Morphosyntax).

Völlig stabil sind diese Kernbereiche jedoch nicht, denn sie können durchaus Mitglieder verlieren und neue aufnehmen. So wurde die Derivationsmorphologie im Laufe der Sprachgeschichte durch das Suffix *-lich* (*ordentlich*, *reichlich*, *länglich*) bereichert. Dieses Suffix geht auf ein selbstständiges Wort zurück, das früher ‘Körper, Gestalt’ bedeutete und das heute in *Leiche* fortgesetzt wird. Eine lexikalische Einheit benötigt aber wesentlich mehr Zeit, um ins „grammatische Innere“ der Sprache zu gelangen als z. B. ein Fremdwort, das über sog. Entlehnung schnell von außen in die äußere lexikalische Schicht gelangt. Die Bewegung eines sprachlichen Zeichens vom Lexikon in die Kernbereiche der Sprache bezeichnet man als Grammatikalisierung. Dieser Prozess wird ausführlich in Kap. 11 dargestellt. Auch die relative Größe der innersten Schicht, des Kerns, ist bezeichnend. Die drei Bereiche setzen sich aus einer begrenzten Anzahl von Mitgliedern zusammen, die, obwohl erweiterbar, viel kleiner ist als die Zahl der Einheiten in der lexikalischen Schicht. Dieser Kern, die Grammatik, bildet das stärkste Identitätsmerkmal einer Sprache.

Die Schreibung (Graphie) haben wir zwischen dem inneren grammatischen Kern und der Lexik platziert. Dies ist einerseits dadurch gerechtfertigt, dass die Schreibung von außen veränderbar ist (Sprachpolitik, Normierung), wie wir dies bei der jüngsten Orthographiereform gesehen haben. Andererseits kann die Schreibung all diejenigen Teilsysteme, die sie berührt, repräsentieren. In Sprachen mit sog. Alphabetschriften bildet zwar die Phonologie die wichtigste Grundlage der Verschriftung. Doch die heutige Schreibung des Dt. repräsentiert in hohem Maße auch die Morphologie, die Syntax, die Lexik und selbst den Text und die Pragmatik. Kap. 9 handelt von der Entwicklung dieses Systems. Tab. 1 enthält zunächst einfache Beispiele für Wandelphänomene auf den einzelnen Ebenen.

Die gesamte Struktur des ersten Teils dieses Buches folgt diesem „Zwiebelmodell“. Während herkömmliche Sprachgeschichten des Dt. chronologisch aufgebaut sind, geht dieses Buch nach den sprachlichen Ebenen vor. Im zweiten Teil wird gezeigt, dass diese Ebenen sich nicht isoliert verändern müssen, sondern ineinander greifen können. Hier geht es um sprachliche „Kettenreaktionen“ wie Ablaut, Umlaut und Grammatikalisierung.

Tab. 1: Beispiele für Sprachwandel in einzelnen Subsystemen

sprachliche Ebene	Beispiele
phonologisch	
prosodisch (suprasegmental)	Wandel vom freien idg. Akzent zum festen germ. Initialakzent
phonologisch i.e.S. (segmental)	Veränderungen von Vokalen und Konsonanten, z. B. mhd. /u:/ > fnhd. /au/ in <i>mûs</i> > <i>Maus</i>
morphologisch	
Flexion	Übergang starker zu schwachen Verben, z. B. <i>bellen</i> – <i>ball</i> – <i>bullen</i> – <i>gebollen</i> > <i>bellen</i> – <i>bellte</i> – <i>gebellt</i>
Wortbildung	Entstehung neuer Affixe aus Lexemen, z. B. das Adjektivsuffix <i>-lich</i> , das demselben Ursprungswort wie <i>Leiche</i> , damals ‘Körper, Gestalt’ bedeutend, entstammt
syntaktisch	Wortstellungswandel, z. B. <i>des Teufels Sohn</i> > <i>der Sohn des Teufels</i>
semantisch	Bedeutungswandel, z. B. von <i>billig</i> ‘angemessen’ > ‘preiswert’ > ‘wertlos’
lexikalisch	Entlehnungen wie <i>Cousin</i> , <i>Kusine</i> oder Entwicklung von Phraseologismen, Fachwortschätzen
textuell	Entstehung und Veränderung von Textsorten wie z. B. Rezepten, Todes-, Geburtsanzeigen
pragmatisch	Wandel der Höflichkeitsformen wie <i>Ihr</i> > <i>Sie</i>
graphematisch	Entwicklung der Substantivgroßschreibung, der Umlautschreibung, der Apostrophsetzung

Schließlich: Wenn in dieser Einführung davon die Rede ist, dass sich „die Sprache“, „die Syntax“ oder „die Phonologie“ etc. wandelt, so handelt es sich hier um eine verkürzende Sprechweise. Selbstverständlich sind wir, die wir Sprache verwenden, diejenigen, die die Sprache verändern, indem wir sie unseren Bedürfnissen anpassen. Da wir an einer funktionierenden Kommunikation interessiert sind, bedeutet Sprachwandel keineswegs Sprachverschlechterung. Dass Sprachwandel nie zum Stillstand kommt, liegt zum größten Teil daran, dass jedes der oben beschriebenen Subsysteme sein Optimum anstrebt und dabei andere Subsysteme bei ihrer Optimierung behindert. So „konfliktieren“ besonders oft die phonologische und die morphologische Ebene, was z. B. mit dem Schlagwort „Lautwandel und Analogie“ bezeichnet wird: Phonologischer Wandel wirkt oft reduktiv (s. etwa die *e*-Apokope) und beeinträchtigt den Ausdruck grammatischer Informationen. Durch analogischen Ausgleich stellt die Morphologie wieder paradigmatische Einheitlichkeit her. Für solche Mechanismen werden zahlreiche Beispiele geliefert.

1.3 Zur Periodisierung der deutschen Sprache

Um den Sprachwandel, der sich oft über sehr lange Zeit erstreckt, abzubilden, unterscheidet man Sprachstufen, deren Übergänge fließend sind und die wissenschaftliche Konstrukte bilden.

Die **Periodisierungen** der dt. Sprachgeschichte basieren in der Regel sowohl auf inner-sprachlichen (sprachinternen) als auch auf außersprachlichen (sprachexternen) Kriterien. Als innersprachliche Kriterien gelten Veränderungen auf allen sprachlichen Ebenen (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Lexik, Text, Pragmatik, Graphie), wobei diese Ebenen unterschiedlich stark gewichtet sein können. Als außersprachliche Kriterien können kulturhistorische Ereignisse jeglicher Art herangezogen werden, wie gesellschaftliche Entwicklungen, bestimmte Erfindungen, das Wirken wichtiger Personen, z. B. Martin Luthers. Manche Periodisierungen setzen z. B. den Beginn der frühneuhochdeutschen Periode in die Mitte des 15. Jhs., was mit dem medienhistorischen Ereignis der Erfindung und Ausbreitung des Buchdrucks ab 1450 korreliert.

In der folgenden Periodisierung des Dt. liegt jedoch der Schwerpunkt auf innersprachlichen Kriterien. Außersprachliche Faktoren rücken in diesem Buch so weit ins Blickfeld, wie sie innersprachlichen Wandel beeinflusst haben. So ist es wenig einsichtig, weshalb z. B. das Ende des 30-jährigen Krieges eine sprachgeschichtliche Grenze markieren soll. Hierfür ziehen wir sprachliche Fakten vor (zu verschiedenen Periodisierungen s. Roelcke 1998).

Die Bezeichnung **Althochdeutsch** (Ahd.) enthält – wie alle Periodenbezeichnungen – drei Informationen: Mit *Alt-* wird die zeitliche Einordnung angezeigt. Hier handelt es sich um die früheste schriftlich belegte Sprachstufe des Dt. (750–1050). Das zweite Element, *-hoch-*, bezeichnet eine räumliche Dimension: Die hochdeutschen Dialekte liegen im höhergelegenen Teil Deutschlands, also im Zentrum und v. a. im südlichen Gebiet (etwa von Köln bis Oberitalien), die nieder- (oder platt-)dt. Dialekte dagegen in Norddeutschland. Die Grenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch, die sog. Benrather Linie, basiert auf phonologischen, also innersprachlichen Kriterien, die durch die sog. zweite Lautverschiebung entstanden sind (s. Kap. 2.4.3). Wichtig ist also, dass der Terminus *Hochdeutsch* in diesem Kontext eine ganz andere Bedeutung hat als heute, wo er die überregionale Standardsprache bezeichnet. Das dritte Element, *-deutsch*, bezeichnet schließlich die Sprache, die sich bis heute aus zahlreichen Dialekten zusammensetzt. Eine überregionale Standardsprache bildet sich erst langsam in der frühneuhochdeutschen Periode heraus. Von dieser wichtigen Tatsache, dass wir es bis weit ins Frühneuhochdeutsche (Fnhd.) hinein ausschließlich mit Dialekten zu tun haben, müssen wir hier weitgehend absehen. Hinweise auf dialektale Entwicklungen werden zwar geliefert, doch bleibt das komplexe Zusammenspiel dieser (und weiterer) Varietäten und ihr Einfluss auf den Sprachwandel eher im Hintergrund. Hierzu s. die Rubrik „Regionalsprachgeschichte“ im Handbuch „Sprachgeschichte“ (Besch u. a. 2003).

Die in Tab. 2 aufgelisteten Perioden werden jeweils durch die wichtigsten innersprachlichen Abgrenzungskriterien für die Epoche ergänzt, geordnet nach sprachlichen Ebenen: a) Phonologie; b) Morphologie / Syntax, c) Schreibung. Obwohl diese Periodisierung mit dem Indogermanischen (Idg.) beginnt, handelt diese Einführung nur von der dt. Sprachgeschichte,

d.h. sie beginnt erst mit dem seit dem 8. Jh. schriftlich belegten Ahd. Entwicklungen aus diesen früheren Epochen, die zum Verständnis mancher Wandelerscheinungen bekannt sein sollten, werden nachgeliefert oder es wird auf Literatur dazu verwiesen.

Tab. 2: Periodisierung des Deutschen und seiner Vorgeschichte nach innersprachlichen Kriterien („AL“: Ablaut, „UL“: Umlaut)

Sprachperiode Zeitraum	Sprachliche Kriterien
Germanisch 1. Jt.v.C. – ca. 200 n.C.	a) Initialakzent; 1. Lautverschiebung b) Systematisierung des Ablauts bei den starken Verben, Entstehung der 6. AL-Reihe sowie der schwachen Verben
Westgermanisch 200–500	a) Hebung (= westgerm. <i>i</i> -UL); Senkung (= westgerm. <i>a</i> -UL); westgerm. Konsonantengemination b) Abbau der reduplizierenden Verben; Entstehung der 7. AL-Reihe
Althochdeutsch 500 / 750–1050	a) 2. Lautverschiebung; <i>i</i> -UL (allophonische Phase) b) Entstehung von Periphrasen, Artikeln, Subjektspronomen c) ab 8. Jh. erste, flache Verschriftungen
Mittelhochdeutsch 1050–1350	a) Auslautneutralisierung; Zentralisierung und Schwund unbetonter Vokale (Apo-/Synkope); UL-Phonologisierung; Geminatenabbau; [sk] > [ʃ] b) Obligatorisierung des Subjektspronomens und des Artikels; weiterer Ausbau der Periphrastik c) phonographische Verschriftung (relativ flach)
Frühneuhochdeutsch 1350–1650	a) Vokaldehnung in offener Tonsilbe; Entstehung ambisilbischer Konsonanten; Reduktion der <i>e</i> -Laute; Mono- und Diphthongierung, Diphthongwandel, weiterer Schwund unbetonter Vokale b) präteritaler Numerusausgleich; Präteritumschwund; Tempusprofilierung und Numerusnivellierung am Verb, Numerusprofilierung und Kasusnivellierung am Substantiv, Ausbau der Klammer c) Vertiefung des Schriftsystems; Aufkommen und Stärkung semant. Prinzipien; Substantivgroßschreibung
Neuhochdeutsch seit 1650	a) <i>r</i> -Vokalisierung, Entstehung silbischer Konsonanten b) Abbau des synth. Konj. I+II; Ausbau von <i>würde</i> + Inf.; fortschreitender Präteritumschwund; weitere Numerusprofilierung und Kasusnivellierung am Substantiv c) seit 1902 Orthographie; tiefes und komplexes, leserfreundliches Schriftsystem

Nicht alle der in Tab. 2 aufgeführten Periodisierungskriterien werden in den Folgekapiteln explizit behandelt. Wie schon gesagt, handelt es sich hier weniger um eine Einführung in die Sprachgeschichte als in den Sprachwandel. Natürlich werden viele sprachgeschichtliche Fakten geliefert, doch ist es unser primäres Ziel, Wege und Prinzipien des Sprachwandels darzustellen und v. a. Zusammenhänge aufzudecken. Am Ende dieses Kapitels kommentieren wir, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, eine Auswahl einschlägiger Einführungen in die dt. Sprachgeschichte.

1.4 Wie man dieses Buch benutzt

Für das Verständnis dieses Buches setzen wir die Kenntnis linguistischer Grundbegriffe voraus, d. h. eine Einführung in die Linguistik. Auch wird die internationale Lautschrift IPA als bekannt vorausgesetzt (man kann sie sich leicht in der Duden-Grammatik ⁸2009:§ 18 aneignen). Das Ziel, die LeserInnen dazu zu befähigen, auch einfachere Forschungsliteratur zu lesen, zwingt uns, Fachausdrücke zu verwenden. Wir erklären sie jedoch an Ort und Stelle, und über die fett gedruckte Seitenzahl hinten im Index kann man auch die Erklärung schnell nachschlagen. Eingestreute Literaturangaben sollen Wege zu weiterer, vertiefender Literatur bahnen. Nach jedem Kapitel empfehlen wir ein paar Titel für die weitere Lektüre. Aufgaben (sowie ihnen zugrundeliegende Texte aus der Lutherbibel) dienen der Festigung und Anwendung des erworbenen Wissens. Sie sind, zusammen mit den Lösungen, auf der Website www.germanistik.uni-mainz.de/sprachwandel.htm zu finden. Alle Abkürzungen, die wir benutzen, sind in der Fachliteratur üblich und können im Abkürzungsverzeichnis nachgeschlagen werden.

1.5 Empfohlene Literatur

Abschließend kommentieren wir kurz eine kleine Auswahl an Standardwerken, zunächst **Einführungen in die deutsche Sprachgeschichte**. Hier lässt sich eine Unterteilung vornehmen in a) Literatur, die primär an der traditionellen, deskriptiven Vermittlung sprachgeschichtlicher Fakten interessiert ist. Meist ist sie daran erkennbar, dass sie die dt. Sprachgeschichte in die üblichen Perioden Ahd., Mhd., Fnhd. und evt. Nhd. einteilt (manche gehen auch vom Idg. oder Germ. aus) und jeweils ihre lexikalischen und grammatischen Spezifika beschreibt (Syntax, Semantik, Pragmatik und Graphematik kommen dabei meist zu kurz). b) Anderen sprachgeschichtlichen Einführungen ist neben der Faktenvermittlung daran gelegen, die dt. Sprachgeschichte gesamthaft und längsschnittartig in den Blick zu nehmen; eine rigide Einteilung in Einzelperioden führt dagegen zu Unterbrechungen der Gesamtperspektive. Im Vordergrund stehen hier sprachhistorische Themen und Leitmotive (z. B. die Entwicklung der Schreibung, der Nominalphrase, der Verbalmorphologie). Hier werden auch mehr Verbindungen zur aktuellen Linguistik hergestellt, zu Theorien und Erklärungsansätzen des Sprachwandels, evt. auch zur Sprachtypologie. Die vorliegende Einführung ist diesem zweiten Ansatz verpflichtet. c) Schließlich gibt es zu sprachhistorischen Einzelthemen oder Einzelperioden Spezialliteratur.

Gruppe a): Schweikle (⁵2002) bietet eine etwas wortkarge, doch anschauliche, beispielreiche und systematische Darstellung der gesamten germanisch-deutschen Sprachgeschichte vom Idg. bis zum Nhd. mit Schwerpunkt auf phonologischen und morphologischen Entwicklungen. Noch komprimierter, da tabellarisch aufgebaut, ist der „Grundkurs Historische Linguistik“ von Kühnel (1978). Mittlerweile sehr umfangreich und dadurch wenig übersichtlich ist die „Geschichte der deutschen Sprache“ von Schmidt (¹⁰2007). Sehr zu empfehlen ist der „dtv-Atlas zur deutschen Sprache“ (König ¹⁴2004), dem es gelingt, zentrale Themen zur dt. Sprache und Sprachgeschichte allgemeinverständlich und anschaulich mithilfe zahlreicher

Graphiken auch für Nichtlinguisten darzustellen. Weiterer Vorteil sind die Dialektkarten, die die räumliche Verbreitung sprachlicher Phänomene illustrieren. Didaktisch gut aufbereitet ist die „Einführung in die historische Textanalyse“ von Riecke u. a. (2004), in der es primär um die Erschließung älterer Texte geht. Einen knappen Überblick über die sprachgeschichtlichen Fakten liefert Vogel (2012). Eine Mischung aus a) und b) leistet die „Geschichte der dt. Sprache“ von Besch / Wolf (2009) mit dem Untertitel „Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien“. Hier ist besonders Teil I mit den Längsschnittstudien zu empfehlen. Auch Schmid (2009) enthält eine Kombination beider Ansätze. Jüngst erschien das sehr umfassende Werk „A History of German. What the past reveals about today's language“ von Salmons (2012).

Zu Gruppe b) gehört die dreibändige dt. Sprachgeschichte von P. von Polenz (1991–1999), die neben inner- auch viele außersprachliche Faktoren und Erklärungsansätze berücksichtigt. Ähnliches gilt für Keller (1995). Sehr viel nach wie vor Wissenswertes zur dt. Sprachgeschichte enthalten die „Prinzipien der Sprachgeschichte“ von Paul (1920), ein Klassiker unter den Arbeiten zum Sprachwandel. Gut lesbar ist Wells (1990). Für Fortgeschrittene eignet sich der Band „Grundzüge deutscher Sprachgeschichte“ von Sonderegger (1979), der insbesondere auch ebenenübergreifenden Wandel integriert. Sehr zu empfehlen ist die multimedial aufgebaute CD-ROM „Interaktive Einführung in die Historische Linguistik“ von Donhauser u. a. (2007). Den aktuellen Forschungsstand wiederzugeben ist Ziel von „Sprachgeschichte“, einem mehrbändigen „Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung“ von Besch u. a. (1998–2004); hier finden sich zu allen wichtigen Themen der dt. Sprachgeschichte und des Sprachwandels insgesamt 225 kompakte Artikel. Jüngst ist eine wirklich neue Einführung erschienen, „Deutsch diachron“ von Wegera / Waldenberger (2012), die u. a. auf korpusbasierten Daten aufbaut.

Gruppe c): Didaktisch durchdacht und deshalb für Anfänger gut geeignet ist das Arbeitsbuch „Alt- und Mittelhochdeutsch“ von Bergmann u. a. (2011). Ausführliche Einführungen ins Ahd. bieten Meineke / Schwerdt (2001), Sonderegger (2003) und die Grammatik von Braune / Reiffenstein (2004), speziell zur ahd. Syntax Schrodt (2004), s. allerdings kritisch dazu Fleischer (2006). Zum Mhd. empfehlen sich als überschaubare Einführungen Mettke (2000), Hennings (2003) und Weddige (2004). Paul u. a. (2007) ist der Standard unter den mhd. Grammatiken. Das Alt- und Mittelhochdeutsche gemeinsam behandelt Wolf (1981). Zum Fnhd. ist für Einsteiger das Arbeitsheft von Hartweg / Wegera (2005) gut geeignet. Zum Nachschlagen empfehlen sich auch die Grammatiken von Ebert u. a. (1993) und die mehrbändige „Grammatik des Frühneuhochdeutschen“ von Moser (1970–1991). In den nächsten Jahren wird eine neue, strikt korpusbasierte mhd. Grammatik erscheinen, die dank einer verlässlichen, repräsentativen Datenbasis zu neuen Grundlagenerkenntnissen führen wird. Band III zur Wortbildung ist bereits erschienen (Klein u. a. 2009).

Von anderem, teilweise typologischem und sprachvergleichendem Zuschnitt sind einige englischsprachige Einführungen, in denen man oft einen anderen Blick auf das Dt. gewinnt: „Historical Linguistics“ von Campbell (2004), „Principles of Historical Linguistics“ von Hock (1991) und „Language History, Language Change, and Language Relationship“ von Hock / Joseph (2009) sowie, besonders anregend und damit empfehlenswert, „Historical and Comparative Linguistics“ von Anttila (1989) und „Language Change“ von Bybee (2015). „The

Handbook of Historical Linguistics“ von Joseph / Janda (2003) liefert eher einen Forschungsüberblick und ist für Anfänger zu schwer.